

*Gods of New Orleans - Caera
und Anubis*

B.E. PFEIFFER



KAPITEL 1

Arubis

MEIN BRUDER HORUS hat immer behauptet, ich wäre eine Spaßbremse. Derjenige, der die Stimmung einer Party von ausgelassen zu betrübt drehen kann – und das in wenigen Sekunden. Ein Spießler, der die Cops eine Minute nach zweiundzwanzig Uhr anruft, wenn in der Hausordnung steht, dass ab dann die Musik nur noch Zimmerlautstärke haben darf. Ich halte mich an Regeln und Gesetze. Manchmal dehne ich sie, aber ich breche sie niemals.

Doch für *sie* werde ich jetzt genau das tun.

Caera, denke ich und taste dabei verstohlen über jene Stelle, an der mein Herz sitzen würde – wenn ich noch eines besäße.

Diese Hexe hat etwas geschafft, das ich für unmöglich gehalten hätte. Das, was ich für sie empfinde, ist nicht bloß Mitgefühl. Zu tiefen Emotionen bin ich ohne mein Herz nicht fähig. Ich kann Wut empfinden, aber keinen Hass, Angst, aber keine Panik. Und Liebe erst recht nicht, weil ich mich als Herr der Schatten an niemanden binden darf. All das, um neutral zu bleiben bei meinen Entscheidungen. Doch *Caera* löst etwas in mir aus, das ich nicht einmal empfunden habe, als ich noch wirklich lieben konnte.

Ich atme durch, senke die Hand und lasse meinen Blick

über die magischen Wesen gleiten, die gerade den Sieg über Re und Osiris feiern. Genau wie ich haben alle Platz auf den Sofas im Salon genommen, meist als Pärchen. Einen Moment betrachte ich meinen jüngeren Bruder Horus, der seiner Freundin einen zärtlichen Kuss gibt. Ich freue mich für ihn, soweit ich dazu in der Lage bin. Immerhin bin ich schuld, dass er Tausende Jahre an das Reich der Schatten gebunden war. Jetzt ist er glücklich, verliebt und bereit, sich eine neue Zukunft aufzubauen. An der Seite von Hexen, Vampiren, einem Sukkubus und einer Formwandlerin.

Langsam wende ich mich der Frau zu, deren Schicksal ich herausfordern muss, um meine eigenen Regeln zu brechen: Cathrin Sinclair, eine Cait Sith, also eine Feenkatze. Sie ist einen Handel mit mir eingegangen, um den Mann zu retten, den sie liebt. Jetzt muss ich ihre Schuld einfordern. Ich hoffe nur, ich bringe sie nicht unnötig in Gefahr. Trotz meines zweifelhaften Rufs als Herr der Schatten liegt es mir fern, unschuldige Wesen zu bestrafen oder zu gefährden. Ich gehe nur Handel ein, die ich für angemessen erachte, verlange keine Gegenleistung, die nicht gerechtfertigt ist. Oft leitet mich meine Intuition an, was ich fordern kann. Die Gegenleistungen, die ich, meist in Form von Seelenteilen, für diese Handel erhalte, tragen Stück für Stück die Schuld ab, die ich auf mich nehmen musste, um die Welt der Menschen vor der Zerstörung zu bewahren. Wenn ich alles zurückbezahlt habe, werde ich aus dem Dienst der dunklen Mächte entlassen – es sei denn, ich werde vorher zu schwach und die Schatten fordern mein Leben als letzte Tributzahlung. Was sehr wahrscheinlich ist. Das ist aber nicht wichtig. Ich würde wieder so handeln.

Mein Blick wandert zurück zu Horus. Nein, ich würde nicht ganz so handeln wie damals. Nach allem, was ich jetzt weiß, würde ich meinen Bruder beschützen. Und meine Schwester, die wegen meines Handels mit den Schatten seit Jahrtausenden in einem elenden Kristall schläft. Ich würde nur mein Leben in die Waagschale werfen, selbst wenn ich

mehr einbüßen müsste als mein Herz. Ich konnte mich mit meinem Schicksal abfinden. Horus nicht. Wie es Sekhmet ergeht, weiß ich nicht. Könnte ich echte Reue empfinden, würde sie an mir nagen wie Ratten an einem Stück Käse. Doch ich habe auch vor, Sekhmets Schicksal wieder in die richtige Bahn zu lenken.

Erneut wandert mein Blick zu Cathrin, die neben Rhett auf einer Couch sitzt. Diesmal sieht sie mich direkt an. Ihre grünen Augen weiten sich. Sie weiß es. Weiß, dass ich jetzt ihre Schuld einfordern werde. Ich habe erwartet, Angst an ihr zu erkennen, während ich mich erhebe und langsam auf sie zuschreite. Doch Cathrin überrascht mich einmal mehr. Es ist ihr nicht nur vor Jahrzehnten gelungen, sich aus dem Klammergriff einer mächtigen Voodoo-Priesterin zu befreien; sie hat auch das Herz eines Vampirs erobert, sein Leben gerettet. Und jetzt sieht sie mir mit erhobenem Kinn entgegen.

Das Licht um mich verdunkelt sich. In meinen Ohren flüstern die Schatten, gieren nach der Magie, die dieser Handel ihnen bringen wird, weil ich die Schuld dafür bezahlen werde, wenn er abgeschlossen ist. Meine Kräfte sind nur geborgt. Sie fließen durch meine Adern, tränken meine Sinne mit absoluter Dunkelheit. Auch deswegen besitze ich kein Herz. Es würde sich verdunkeln und mich in ein Monster verwandeln. Die Schatten wollen kein Monster. Sie wollen jemanden, der ihre Interessen vertritt, sie stärkt und ihnen gibt, was sie brauchen. Dafür haben sie mir die Macht verliehen, die Welt zu retten. Ich mag der Herr der Schatten sein, doch ich weiß, dass ich nur ihr Sklave bin.

Cathrin hebt ihr Kinn höher. Ich habe noch kein Wort gesagt, da schlingt ihr Vampir-Prinz einen Arm um ihre Taille. Drei schwulstige Narben ziehen sich von seiner Stirn über seine linke Gesichtshälfte. Es wundert mich, dass sein linkes Auge nicht blind geworden ist. Und dass er die Verletzungen überlebt hat. Er zieht seine Freundin enger an sich und wirft mir einen Blick zu, der mich vermutlich blutend zusammenbrechen lassen

soll. Ich verstehe seinen Argwohn. Vielleicht verdiene ich ihn sogar.

Trotzdem baue ich mich vor Cathrin auf, die meinem Blick furchtlos standhält.

»Es ist Zeit«, sage ich nur.

Sofort verstummen um uns die Gespräche. Ich spüre die Aufmerksamkeit aller Wesen, ihre Furcht, ihre Feindseligkeit, ihre Sorge.

Doch Cathrin nickt ruhig. »Ich bin bereit.«

»Nein, bist du nicht«, knurrt der Vampir. Er wartet, bis ich wieder ihn ansehe. In seinen Augen toben die Blitze, deren Macht er entfesseln kann. Töten könnte er mich nicht damit, aber verletzen. Ich würde einen Kampf gerne vermeiden, weil ich niemandem hier schaden möchte. »Sie hat mein Leben gerettet. Fordere die Schuld bei mir ein.«

Ich hebe eine Augenbraue. »So funktioniert das nicht, Vampir. Ich habe den Handel mit Cathrin geschlossen.«

»Dann geh einen Handel mit mir ein, um ihre Schuld auf mich zu übertragen.«

Seine Kiefer mahlen. Ich weiß, dass er seine Liebste schützen will, doch ich würde den Handel nicht einmal annehmen, wenn ich könnte. Denn ich brauche Cathrins Hilfe. Nicht die eines Vampirs.

»Es ist gut, Rhett.« Sie legt zärtlich eine Hand auf seine Brust und lächelt ihn an. Dabei bekommen ihre Züge etwas Katzenhaftes.

Ein seltsamer Schmerz durchzuckt meine Brust für einen Atemzug. Cathrin erinnert mich ein wenig an meine jüngere Schwester Bastet. Sie hatte auch kinnlange Haare. Allerdings waren ihre zu Zöpfen geflochten und mit klimpernden Perlen verziert. Cathrins sind glatt, aber ihre Bewegungen gleichen jenen von Bastet. Meine kleine Schwester, die ich nie wiedersehen werde ...

Ich räuspere mich. »Es tut mir leid, Rhett. Aber ich brauche

Cathrins Hilfe. Deswegen bin ich den Handel mit ihr eingegangen. Sie muss etwas für mich finden.«

»Was suchst du denn?« Horus erhebt sich und erscheint hinter mir.

Ich werfe ihm einen Blick über die Schulter zu. Er hat die Arme vor der Brust verschränkt und sieht mich mit einer Mischung aus Zorn und Neugierde an. Ob er ahnt, was ich vorhabe?

»Das ist leider nicht deine Angelegenheit«, erwidere ich ruhig.

Früher wäre Horus wie ein trotziges Kind explodiert, hätte mich beschimpft und gefordert, dass ich ihm alles erzähle. Jetzt ... seufzt er tief und senkt den Kopf.

»Anubis, bitte.« Seine Stimme ist erstaunlich warm. »Ich möchte dir nur helfen. Cathrin ist jedem hier wichtig. Wir wollen einfach nicht, dass ihr etwas zustößt.«

Fast spreche ich meine Verwunderung darüber aus, dass Horus sich um andere sorgt. Doch ich lasse es. Ich will keinen Streit.

»Wenn es hilft, ich fordere diese Schuld nicht um meinetwillen ein«, sage ich stattdessen.

Trish erscheint neben Horus. Der Sukkubus ist in seiner menschlichen Gestalt atemberaubend schön. Mit den dichten schwarzen Locken, den hellblauen Augen und der glatten Haut im Umbraton sieht sie aus, als hätte ein Künstler sie erschaffen. Sie ist anders als die meisten Sukkuben, die ich getroffen habe. Ihr geht es nicht nur darum, ihre Bedürfnisse zu stillen. Sie kämpft für die, die sie liebt. Und sie hat meinen Bruder gezähmt.

»Du willst Caera helfen, oder?«, fragt sie leise.

Eine Hexe keucht. Es handelt sich um Scarlett, Caeras ältere Schwester, die mittlerweile das Oberhaupt ihrer Dynastie ist.

»Du willst ... meiner Schwester helfen?«, fragt sie und kommt zu mir.

Ihre hellen Augen schimmern verräterisch. Sie wischt sich

mit dem Handrücken darüber und schiebt ihre goldenen Locken dabei aus dem Gesicht. Wie immer ist ihre Frau, Natalie, direkt neben ihr.

Am liebsten würde ich die Augen verdrehen. Ich wollte das schnell hinter mich bringen, doch jetzt bin ich umringt von allen Anwesenden. Mittlerweile ist auch die mit Zwillingen schwangere Vivien an meine Seite getreten. Ihr Mann Kyriel hat einen Arm um sie gelegt. Selbst Rosemary, die Älteste der Whitaker-Dynastie, betrachtet mich neugierig.

Mein Plan hat einmal mehr hervorragend geklappt. Nicht. Ich wollte längst wieder in meinem Reich sein und alles vorbereiten.

»Das ist mein Wunsch«, antworte ich ehrlich. »Aber es wird nicht einfach werden. Caera ... sie wurde von der Magie selbst bestraft. Es ist ein Zauber, den ich nicht aufheben kann, so sehr ich es wollen würde.«

»Aber wenn nicht einmal du das kannst ...« Scarletts Unterlippe bebte. »Wie willst du dann ...«

»Du suchst das Auge des Re, richtig?« Die Worte stammen von dem einzigen Wesen, das sich mir noch nicht genähert hat.

Ich blicke zu dem Mann, der ungerührt auf der Couch sitzt und mich mit schief gelegtem Kopf mustert. Horus hat diesen Rylan angeschleppt. Er ist ein Hexer, ein Wesen, das gar nicht existieren dürfte. Hexen bekommen zwar auch Söhne, doch die besitzen keinen Funken Magie. Rylan hingegen schon. Und anders als für Hexen üblich, scheint er dadurch unsterblich zu sein.

Niemand sagt ein Wort. Also senke ich den Kopf zustimmend.

Eine gefühlte Ewigkeit ist es totenstill. Dann durchbricht ein Lachen die Ruhe. Ich wende mich Horus zu, der beinahe hysterisch kichert.

»Das ist nicht dein Ernst.« Er schüttelt den Kopf. »Du hast mich unverantwortlich genannt, weil ich das Auge gesucht habe, um meine wahren göttlichen Kräfte zurück zu bekom-

men. Es sei zu gefährlich und könne die Welt zerstören. Jetzt suchst du selbst danach? Wegen einer Hexe, der ein Unrecht widerfahren ist?«

Ich hebe das Kinn. Horus weiß sehr genau, dass mir die Fähigkeit, zu lieben, genommen wurde und ich andere nur mögen kann. Deswegen versteht er nicht, wieso ich dieses Risiko eingehen werde. Egal was es kostet, ich werde diesen Preis bezahlen. Wenn meine Schuld getilgt ist, werde ich vermutlich ohnehin sterben. Doch selbst, wenn nicht, würde ich alles riskieren, um Caera zu helfen.

»Ja«, antworte ich knapp und wende mich Cathrin zu. »Morgen um Punkt neun Uhr abends hole ich dich ab. Triff deine Vorbereitungen.«

Ich lasse niemandem mehr die Möglichkeit, etwas zu mir zu sagen. Die Schatten, die ich ständig um mich fühle, verschlingen mich und bringen mich zurück in ihre Welt, mein Reich aus Finsternis und Hoffnungslosigkeit.

Seufzend hebe ich eine Hand an meine Stirn, schließe einen Moment die Augen. So hatte ich mir das nicht vorgestellt. Ich wollte Cathrin informieren, sie um ihr Schweigen ersuchen, ihr mitteilen, wann ich sie abhole, und zurückkehren. Jetzt muss ich befürchten, dass morgen nicht nur die Cait Sith auf mich warten wird, sondern die gesamte Wohngemeinschaft, inklusive Scarlett, Natalie und Rosemary, die gar nicht in Vivians Haus leben. Wieso musste es nur so kommen?

»Anubis?«

Licht fällt auf meine polierten Schuhspitzen. Ich lasse die Hand sinken und hebe den Kopf. In der protzigen Eingangstür zu meinem Palast steht Caera. Ein Kleid aus schwarzer Spitze umfließt ihren Körper. Ich habe es für sie anfertigen lassen, damit sie die Schattenmuster auf ihrer Haut leichter verbergen kann. Auch den Schleier, den sie über ihrem blonden Haar drapiert hat, habe ich in Auftrag gegeben. Wie immer hat sie ihn über ihr Gesicht geworfen. Caera schämt sich für das, was sie ist. Ich mag genau das an ihr, denn die Schattennarben beweisen

mir, wie unendlich groß ihr Herz ist. Sie wollte ihre jüngste Schwester aus den Fängen eines Schattenmanns retten. Doch Handel kann man nicht so einfach auflösen und Caera hat sich damit selbst verflucht.

So gut ich kann, lächle ich. »Mein Abendstern.«

Ich kann sehen, wie Caera bei diesem Kosenamen seufzt. Es gefällt ihr, dass ich sie so nenne. Mit schnellen Schritten erklimme ich die Treppe zur Tür, greife nach ihrer Hand und hauche einen Kuss auf den schwarzen Spitzenhandschuh.

Hastig zieht sie die Hand zurück. »Anubis, nicht. Du könntest ...«

»Mein Liebling, die Schatten auf deiner Haut werden mich nicht verletzen«, rede ich beruhigend auf sie ein. »Das weißt du doch. Abgesehen davon trage auch ich Handschuhe. Noch.« Langsam streife ich die schwarzen Lederhandschuhe ab. Wieder greife ich nach ihrer Hand und streiche zärtlich darüber. »Siehst du? Keine Verbrennungen, kein Rauch. Nur meine Haut auf ... deinem Handschuh.«

Ich zupfe an der Spitze herum, bis ich einen schmalen Streifen von Caeras Haut freigelegt habe. An dieser Stelle erkennt man kein Mal, das die Schatten hinterlassen haben. Nur ihre zarte, rosige Haut. Ich suche ihren Blick unter dem Schleier. Eines ihrer Augen leuchtet rötlich, doch das zweite ist unverehrt und besitzt die Farbe von dunklem Flieder.

Caera keucht, als meine Lippen ihre Haut berühren. Sie unterbricht den Blickkontakt nicht, doch ihre Finger in meinen beginnen zu zittern.

»Wovor fürchtest du dich so, mein Abendstern?« Ich richte mich auf, schiebe den Schleier ein wenig zur Seite und berühre mit meinen Fingerspitzen ihre Wange. Sie zuckt zurück, wendet den Kopf ab. Ich lasse die Hand sinken. »Wenn du meine Berührung nicht willst, bin ich dir nicht böse.«

»Das ist es nicht«, wispert sie. Trotzdem höre ich das Beben in ihrer Stimme. »Ich sehne mich nach deinen Berührungen.

Aber ich fürchte ... Ich habe gesehen, was meine Nähe anderen antut.«

»Caera«, sage ich sanft. »Ich bin der Herr der Schatten. Für mich gelten andere Regeln als für den Rest der Welt. Und selbst, wenn ich Schmerzen erdulden müsste, um dich zu berühren, würde ich es wollen.« Wieder hebe ich die Hand an ihre Wange. »Weil du mir unendlich viel bedeutest.«

Diesmal schmiegt sie sich an meine Hand. Ihr Seufzen lässt meine Haut kribbeln. Wir kennen uns erst wenige Wochen und doch weiß ich, dass ich sie aus tiefstem Herzen lieben würde, wenn ich es könnte. So sind meine Gefühle nur ein sanftes Kitzeln in meiner Brust. Aber das ist mehr, als ich je zu hoffen gewagt habe.

»Wir sollten hier nicht stehen bleiben.« Ich ziehe meine Hand zurück und sehe über meine Schulter. »Die Wesen der Dunkelheit sollen dich nicht riechen. Im Schloss magst du sicher sein, aber ich möchte nur ungern um dein Wohl bangen, wenn ich fortgehe, um nach dem Auge des Re zu suchen.«

»Anubis, bitte überleg dir das.« Caera greift diesmal selbst nach meiner Hand. »Ich habe alle Bücher in deiner Bibliothek über das Auge gelesen. Es ist zu gefährlich, seine Macht freizusetzen. Das bin ich nicht wert.«

»Doch, mein Abendstern, das bist du.« Ich schiebe sie in das Schloss und werfe die Tür hinter mir zu.

»Ich habe nachgedacht«, sagt Caera mit bebender Stimme. »Es stört mich nicht, so zu bleiben, wie ich bin. Solange du meinen Anblick dennoch erträgst, ist es für mich in Ordnung, in deinem Schloss zu leben. Mit dir.«

Einen Wimpernschlag betrachte ich sie, ehe ich den Kopf schüttle. »Selbst wenn ich dir glauben würde ... du lebst nicht hier. Du bist hier eingesperrt, weil du das Schloss nicht verlassen kannst, ohne dich in Gefahr zu bringen. Abgesehen davon wird die Schattenmagie in dir dich bald verzehren. Das weißt du.«

Sie hebt den Schleier. Eine Gesichtshälfte hat sich von den Schattennarben vollkommen schwarz gefärbt, die andere zeigt

mir die Frau, die sie einst war: bildschön, mit klaren Augen, einem bezaubernden Lächeln und einer Zukunft, die schillernd vor ihr lag. Das möchte ich ihr zurückgeben. Sie verdient es.

Zögerlich hebt Caera ihre Hände an mein Gesicht. Sie betrachtet meine Wangen, als würde sie fürchten, dass sie unter ihrer Berührung schmelzen. Als nichts geschieht, lässt sie leise den Atem entweichen.

»Mein Leben war in dem Moment vorbei, als ich den Zauber gesprochen habe, um den Schattenmann zu bannen, der meine Schwester als Preis gefordert hat.« Ihre Stimme bebte so sehr wie ihre Finger an meinen Wangen. »Ich habe den Tod so lange herbeigesehnt, weil ich nicht ertragen konnte, was aus mir geworden ist. Aber du ...« Eine Träne löst sich aus ihrem fliederfarbenen Auge. »Du liebst mich, obwohl ich ein abscheuliches Monster bin.«

»Sprich nicht so über dich, mein Abendstern.« Ich umfasse ihre Hände, nehme sie behutsam in meine. »Du bist atemberaubend. Alles an dir. Es ist nicht dein Äußeres, das mich angezogen hat«, langsam lege ich ihre Hände über ihr Herz und bedecke sie mit meinen, »sondern die innere Schönheit, die mich vom ersten Moment an verzaubert hat.«

Sie schluchzt leise. »Und genau deswegen will ich nicht, dass du dich in Gefahr bringst. Die Zeit, die mir noch bleibt, will ich mit dir verbringen. An deiner Seite. Egal wie viele Tage es sind. Ich will sie mit dir genießen. Und dann ... bin ich bereit ...«

»Aber ich nicht«, unterbreche ich sie und ziehe sie hastig in meine Arme. Es ist das erste Mal, dass ich sie so halte, und es fühlt sich unglaublich gut an. »Caera, ich werde nicht hier stehen und zusehen, wie du Stück für Stück verschwindest. Du verdienst es, glücklich zu sein. Ich kann dafür sorgen, dass du es wirst.«

»Das bin ich doch schon«, haucht sie. »Anubis, du machst mich glücklich.«

»Und du mich«, flüstere ich so leise, dass ich es selbst kaum

hören kann. »Deswegen will ich dich retten. Aus reiner Selbstsucht.«

Sie lacht heiser auf. »Du bist nicht selbstsüchtig, Anubis. Nur weil du andere retten wolltest, bist du hier gefangen. Du bist ... der großzügigste Mann, den ich kenne.«

Ich schließe die Augen. Caera sieht nur meine guten Seiten. Vermutlich empfinde ich deswegen so viel für sie. Ich wünschte, ich könnte sie wirklich lieben. Sie würde mein Herz jeden Tag höher schlagen lassen.

»Lass mich das Auge suchen«, bitte ich sie. »Falls ich es nicht finde, müssen wir nicht darüber reden, welche Risiken ich bereit bin, einzugehen. Das können wir uns überlegen, wenn ich es tatsächlich in den Händen halte.«

Sie schiebt sich ein Stück zurück, um mir in die Augen zu sehen. »Ich habe eine Bedingung.«

»Alles, mein Abendstern.«

»Nimm mich mit.«

»Alles, außer das.« Ich lasse sie los und bringe etwas Abstand zwischen uns. »Hier bist du sicher. Es grenzt an ein Wunder, dass bisher niemand Jagd auf dich gemacht hat. Als Halbschatten hast du viele Feinde.«

Sie zuckt bei der Erwähnung ihres Zustands leicht zusammen. Dann jedoch strafft sie die Schultern, stemmt die Hände in die Hüften und sieht mich herausfordernd an. »Du denkst, niemand hätte mich gejagt? Ich wurde gejagt. Und ich konnte mich immer verteidigen.« Sie überwindet die Entfernung zwischen uns und ringt die Hände. »Bitte, Anubis. Ich möchte nicht von dir getrennt sein. Nur bei dir ... ertrage ich, was ich bin. Ich ... ich ...«

Ihr fliederfarbenes Auge schimmert erneut. Der Anblick versetzt mir einen Stich. »In Ordnung«, gebe ich nach. »Denn ich würde dich auch vermissen. Aber versprich mir, dass du meine Seite nie verlässt. Dir darf nichts passieren. Ich würde ... es mir nie vergeben.«

Sie lächelt. Selbst die vollkommen dunkle Gesichtshälfte

hellt sich dabei auf. »Ich verspreche es. Lass uns essen. Ich habe dein Lieblingsgericht gekocht.«

Sie hält mir die Hand hin. Sofort ergreife ich sie und verschränke unsere Finger miteinander. Auch ich lächle und hoffe, dass Caera es nicht durchschaut.

Auf dem Weg zum Speisezimmer versinke ich in meinen Gedanken. Und die sind alles andere als schön. Immerhin ... werde ich es wohl nicht überleben, den Fluch von Caera zu nehmen. Doch das darf sie erst erfahren, wenn es für mich zu spät ist.



KAPITEL 2

Caera

DIE SCHWARZEN FLAMMEN der Kerzen flackern. In diesem Schloss zieht es überall. Bei meiner Ankunft hat es mich von außen an eine eingefallene Kirche erinnert. An Notre Dame, um genau zu sein. Es besitzt ein Hauptschiff mit einem riesigen Fenster aus schwarzem Glas. Gerahmt wird das Hauptgebäude von zwei Türmen, die sich wie die Reißzähne eines Werwolfs in den grauen Himmel bohren. Hätte Anubis mich nicht gebeten, an seiner Seite zu bleiben, hätte ich keinen Fuß in dieses Gebäude gesetzt. Es sieht so ... trostlos aus.

Im Inneren ist es nicht besser. Zwar gibt es gefühlt dreihundert Zimmer, doch es sieht aus, als hätte seit Jahrhunderten niemand hier gewohnt. Alles ist mit einer dicken Staubschicht bedeckt, wobei der Staub so dunkel ist, dass es auch Asche sein könnte. In den meisten Räumen sind die Möbel beschädigt. Den Tischen fehlt oft ein Bein, den Stühlen die Lehne, die Lattenroste der Betten sind durchgebrochen.

Erst wollte ich nichts sagen, weil ich Anubis damit nicht belasten wollte. Ich habe selbst begonnen, sauber zu machen. Kaum war ich fertig und eine Tischplatte von Staub befreit, kam Wind auf und bedeckte alles erneut mit Asche. Die Möbel zu reparieren war genauso sinnlos. Sobald ich ein Bein ange-

schraubt hatte, brach ein anderes ab. Es kam mir vor, als wollte dieses Gebäude nicht gepflegt werden.

Vor wenigen Tagen hat Anubis mir dann erklärt, dass es keinen Sinn habe, im Schloss etwas renovieren zu wollen. Die Schatten haben es errichtet – und das Schloss besitzt einen eigenen Willen. Wenn es selbst nicht bereit ist, sich zu verändern, ist mein Versuch, es wohnlicher zu machen, vergeudete Zeit.

Seufzend schiebe ich die Gedanken von mir. Seit wir am Esstisch sitzen und das schwarze Wachs von den verrosteten Kerzenleuchtern zwischen uns tropft, stochere ich nur in dem Gemüse auf meinem Teller herum.

Anubis hat ebenfalls noch nichts gegessen, wie ich jetzt feststelle. Ich räuspere mich.

»Schmeckt dir das Roastbeef nicht?«

Er blinzelt, als würde er in dem Moment bemerken, dass ich hier bin. Ein Lächeln breitet sich auf seinen Lippen aus. »Oh doch, hervorragend.« Zum Beweis schiebt er sich ein großes Stück Fleisch mit Soße in den Mund. »Jedes Essen mit dir ist köstlich. Was an deiner Anwesenheit liegt, mein Abendstern. Selbst Wasser und Brot wären an deiner Seite ein Festmahl.«

In meiner Brust flattern Tausende Schmetterlinge. Ich schenke Anubis ein Lächeln. »Du bist zu gütig.«

»Nur aufrichtig.« Er greift nach dem Weinglas aus dunklem Kristall.

Alles hier ist schwarz oder grau. Alles außer Anubis. In seinem purpurnen Samtanzug ist er ein köstlicher Farbtupfer in der Düsternis des Schattenreichs. Seine glatten schwarzen Haare trägt er seitlich gescheitelt, eine Strähne fällt ihm ständig vorwitzig in die Stirn. Wenn Licht darauf fällt, haftet ein purpurner Schimmer an den Haaren. Obwohl er nie in die Sonne geht, besitzt sein kantiges Gesicht einen tiefen Taupeton. Seine Augen sind so purpurn wie sein Anzug. Einzig die kleinen Fältchen darum lassen einen Rückschluss auf sein wahres Alter zu; ansonsten sieht er aus, als wäre er erst Ende zwanzig. Für

gewöhnlich stützt er sich auf einen Gehstock mit Schakalkopf. Wenn ich in der Nähe bin, verzichtet er so viel wie möglich darauf. Das Hinken kann er nicht ganz verbergen. Wie es zu der Verletzung an seinem rechten Knie kam, hat er mir nie erzählt. Sie muss schwer gewesen sein, sonst hätte sich sein göttlicher Körper selbst geheilt. Deswegen habe ich nie danach gefragt. Anubis ist stolz, er zeigt seine Schwächen nicht gerne. Ich möchte ihn nicht bloßstellen durch meine Neugierde.

»Danke für das wunderbare Essen«, sagt Anubis und hält mir auffordernd das Weinglas hin.

Ich greife nach meinem, um mit ihm anzustoßen. »Das ist nur eine Kleinigkeit verglichen mit dem, was du für mich tust.«

Er lächelt, doch diesmal erreicht es seine Augen nicht. Dass Anubis mir etwas verheimlicht, weiß ich längst. Und ich bin sicher, dass es mit mir und meinem Fluch zu tun hat.

»Ich gewähre dir doch nur Unterschlupf«, sagt er immer noch lächelnd.

»Du machst viel mehr und du weißt es.« Ich lasse mein Weinglas sinken. »Dank dir ... fühle ich mich wieder menschlicher. Weil du in mir nicht den Halbschatten siehst, der ich bin. Ich weiß, dass du nicht wirklich lieben kannst, und doch fühle ich mich von dir geliebt.«

»Caera.« Er seufzt meinen Namen mehr, als dass er ihn ausspricht. »Du bedeutest mir mehr, als ich je für möglich gehalten habe.«

Mein Herz schlägt so wild, dass ich kaum Luft bekomme. Wir kennen uns erst seit wenigen Wochen richtig. Aus der Ferne habe ich Anubis schon mehrmals gesehen. Immerhin ist er der Herr der Schatten und ich an sein Reich gebunden. Als ich zu dem geworden bin, was ich jetzt bin, wollte ich einen Plan schmieden, Anubis zu töten. Ich dachte, so käme ich frei. Aber nicht einmal, wenn das die einzige Chance wäre, wieder eine gewöhnliche Hexe zu werden, würde ich ihm ein Haar krümmen. Mit seiner mitfühlenden Art, seinem warmen Lächeln und seiner Güte hat Anubis mein Herz erobert.

»Schwörst du, dass meine Berührung dir keinen Schaden zufügt?«, frage ich mit bebender Stimme.

»Ich schwöre es dir.«

Er hat die Worte kaum ausgesprochen, da erhebe ich mich, umrunde den Tisch und lasse mich auf seinem Schoß nieder. Der Stoff meines Kleides raschelt, als ich den Rock richte, um besser zu sitzen. Zärtlich legt Anubis seine Hände an meine Taille und ich verschränke die Finger in seinem Nacken.

Anubis sieht zu mir auf. Seine purpurnen Augen schimmern im seltsam düsteren Licht der Kerzen. Er hat mir gestanden, dass er sein Herz opfern musste, um die Welt zu retten, und deswegen keine tiefen Gefühle empfinden kann. Aber wenn er mich mit diesem intensiven Ausdruck ansieht, weiß ich, dass er mich liebt. Selbst wenn er es nicht erkennt, weil er dazu nicht fähig ist ... ich weiß es trotzdem.

»Ich mag es, wenn du deinen Schleier nicht trägst«, sagt er mit seiner tiefen, melodischen Stimme. »Darf ich deine Wange berühren?«

Ich nicke nur. Der einzige Grund, warum ich mich bisher von Anubis ferngehalten habe, ist, dass alles, was ich anfasse, schwer verletzt wird. Also, alles, das lebt. Je länger ich ein Halbschatten bin, desto schlimmer werden meine zerstörerischen Kräfte. Bis vor einem Jahr konnte ich magische Wesen berühren, ohne ihnen zu schaden. Das hat sich geändert.

Dabei sehne ich mich schon seit unserem ersten Abend danach, von Anubis liebkost zu werden. Jenem Abend, als er mich nicht allein ließ, sondern sich um mich gekümmert hat, nachdem diese Mumien uns im Sumpf angegriffen hatten.

Ich senke die Lider, als seine Fingerspitzen über die Haut meiner nicht entstellten Gesichtshälfte streichen. Dort, wo er mich berührt, entsteht ein angenehmes Prickeln. Anubis ist unendlich sanft. Er zeichnet zärtlich meine Kinnlinie nach, bevor sein Daumen über meine Lippen gleitet. Mit einem heiseren Seufzen öffne ich sie, genieße die Wärme, die Anubis in

mir auslöst, nur weil er mit der Fingerspitze meinen Mund streift.

»Sieh mich bitte an«, fordert er leise.

Also öffne ich die Lider und versinke in dem tiefen Purpur seiner Augen.

»Ich will nichts tun, das du nicht möchtest«, sagt er so sanft, dass ich schaudere. »Aber ich möchte ehrlich zu dir sein, Caera ... ich fühle mich zu dir hingezogen und ich sehne mich danach, dich zu halten.« Er lehnt sich nach vorn, bis seine Lippen über meinen Schlüsselbeinen schweben. »Ich will dir nah sein, Caera. Darf ich das?«

Mein Brustkorb hebt und senkt sich viel zu schnell. »Es wird dir nicht schaden?«, krächze ich.

»Nein, mein Abendstern.«

Selbst durch den Spitzenstoff streicht sein Atem über meine Haut. Seine Worte lösen eine tiefe Sehnsucht in mir aus. Bis heute habe ich nicht einmal gewagt, ihn zu umarmen, aus Furcht, ihm etwas anzutun. Anubis war bisher auch sehr zurückhaltend, wollte mich nicht drängen. Wir hätten schon früher darüber reden sollen.

Ich öffne meinen Mund, um ihm die Erlaubnis zu erteilen.

Da klopft es lautstark an die Türen des Palastes. Anubis atmet geräuschvoll aus und richtet sich wieder auf.

»Entschuldige, ich fürchte, da will jemand etwas von mir«, murmelt er und sieht zu mir auf.

Er hat kaum ausgesprochen, da klopft es erneut. Lauter. Schneller. Also gleite ich von Anubis' Schoß und streiche meinen Rock glatt.

»Du musst hier nicht auf mich warten«, sagt er, während er anmutig aufsteht. »Wenn du mit dem Essen fertig bist, kannst du gerne etwas anderes machen.«

Er schenkt mir ein Lächeln, das meine Knie weich werden lässt. Anubis ist unverschämt attraktiv. Und ich sehe aus wie ein Monster. Wie gelingt es ihm, hinter diese Maske aus Abscheulichkeit zu blicken und mein Wesen zu lieben? Und wie ... kann

er sich zu mir hingezogen fühlen, wenn ich doch mittlerweile mehr tot als lebendig bin?

Wieder klopft es, diesmal noch drängender. Anubis rührt sich dennoch nicht, betrachtet mich, als wäre ich das Wertvollste in seinem Leben. Mein Herz schlägt noch heftiger in meiner Brust.

»Wird es lange dauern?«, frage ich leise.

»Wir werden sehen.« Er hebt seine Hand an meine unversehrte Wange. »Wie gesagt, du musst nicht warten. Wenn du müde bist ...«

»Ich gehe in den Salon«, sage ich schnell.

Anubis lächelt. »Dann komme ich zu dir, sobald ich kann.«

Das Klopfen dröhnt so laut, dass ich befürchte, die Tür wird jeden Moment aus den Angeln gerissen. Anubis lässt die Hand sinken, lächelt mich noch einmal an und wendet sich ab. Aus schwarzen Nebelschwaden entsteht der Gehstock in seiner Hand, klappert über den brüchigen Marmorboden. Das Geräusch höre ich noch lange, nachdem Anubis den Raum verlassen hat.

Zitternd reibe ich mir über die Arme. Wenn er fort ist, wirkt dieser Ort gespenstisch und kalt.

Aus der Halle dringen Stimmen an mein Ohr. Sie sind laut und aufgebracht. Was sie sagen, verstehe ich allerdings nicht. Als Anubis spricht, verstummen sie, doch auch seine Worte kann ich nicht verstehen.

Er will mich nie bei sich haben, wenn er andere in seinem Schloss empfängt. Anubis fürchtet, dass ich für die Schattenmänner und Voodoo-Priesterinnen, die ihn aufsuchen, zu interessant sein könnte. Ich respektiere seine Bitte. Zum einen will ich mit diesen Leuten ohnehin nichts zu tun haben. Zum anderen weiß ich, dass Anubis mich beschützen möchte. Ich will ihm keine Schwierigkeiten machen, auch wenn mich die Neugierde manchmal umbringt.

Als Herr der Schatten ist Anubis unglaublich mächtig. Er

geht Handel mit anderen magischen Wesen ein. Ich würde zu gerne wissen, was die Schattenmänner heute von ihm wollen.

Einen Moment zögere ich, blicke zu der offenen Tür, durch die Anubis verschwunden ist. Sie führt zur Eingangshalle. Jene, die hinter mir ist, bringt mich zum Salon, der an das Esszimmer grenzt. Ich atme tief durch, raffe meine Röcke und schleiche auf Zehenspitzen zu der Tür vor mir.

Immer noch reden die Ankömmlinge mit Anubis. Ich möchte nur hören, was sie zu sagen haben. Doch noch ehe ich die Tür erreiche, schließt sie sich von Geisterhand und versperrt sich von außen. Ich seufze frustriert. Dieses Schloss besitzt wirklich einen eigenen Willen, denn ich bezweifle, dass Anubis meine Absichten bereits erkannt hat. Er hätte mich nur bemerkt, wenn ich in die Halle getreten wäre. Also muss das Schloss mich davon abgehalten haben, etwas zu hören.

»Schönen Dank auch«, brumme ich und wende mich der anderen Tür zu.

Die verschließt sich nicht vor mir, als ich darauf zuschreite. Kaum betrete ich den Salon, beginnt ein Feuer im Kamin zu knistern. Das Sofa, das halb zerfallen daneben steht, richtet sich von selbst auf. Die Asche rieselt auf den Boden und eine dicke Decke aus flauschiger Wolle erscheint darauf.

»Ist das deine Art, dich zu entschuldigen?«, frage ich immer noch ein wenig gereizt.

Irgendwo knarrt Holz. Das Schloss antwortet nie direkt auf meine Fragen, es macht nur seltsame Geräusche irgendwo in einem anderen Zimmer. Deswegen spreche ich kaum mit ihm. Dieser Ort ist eigenartig. Aber vermutlich passe ich hier her. Ich bin auch so: eigenartig.

»Danke für die Decke«, sage ich, lasse mich auf der Couch nieder und breite die dunkle Wolle über mir aus.

Nirgendwo gibt es Uhren oder etwas anderes, um die Zeit zu messen. Der Himmel ist immer dunkelgrau und von schwarzen Wolken verhangen. Geregnet hat es noch nie, seit ich hier bin. Da ich nicht sagen kann, wie viel Zeit vergeht, könnte ich erst

wenige Tage im Schloss sein. Oder bereits mehrere Wochen. Ich schlafe kaum, seit ich ein Schattenwesen bin. Zumindest glaube ich das. Solange ich als Halbschatten in der Menschenwelt war, habe ich nämlich auch nicht wirklich auf die Zeit geachtet. Sie war für mich nicht wichtig. Immerhin konnte ich nicht zu meiner Familie, weil ich niemandem schaden wollte. Und weil ich sicher war, Scarlett würde alles tun, um mich zu retten. Dabei muss sie sich um unsere jüngste Schwester Ruby kümmern, die von einem Schattenmann gefoltert worden ist. Würde der Dreckskerl noch leben, würde ich ihn aufsuchen und meine entstellten Hände so lange in sein Gesicht drücken, bis es geschmolzen wäre. Doch dieser Bastard ist tot. Sein Glück.

Ich schaudere, weil erneut irgendwoher ein Zug weht und über meine entstellte Gesichtshälfte streicht. Die Berührung ist beinahe liebevoll. Manchmal glaube ich, es sind die Schatten selbst, die mir nahe kommen, weil sie mich als eine von ihnen betrachten. Bei dem Gedanken wird mir noch kälter.

Anubis hat mir vor einigen Tagen gesagt, dass er eine Möglichkeit gefunden habe, mir zu helfen. Davon abgesehen, dass er dafür das Auge des Re braucht, hüllt er sich in Schweigen. Das gefällt mir nicht. Ich will nicht, dass er sich meinetwegen in Gefahr bringt. Mir ist klar, dass die Schatten mich zerstören werden. Langsam und vermutlich qualvoll. Doch bis dahin will ich nur mit Anubis zusammen sein. Seine Nähe tröstet mich. Bei ihm fühle ich mich lebendiger als vor diesem Fluch.

Aber wenn ich ihn vor mir sehe, mit dem flehentlichen Blick, als er mir gesagt hat, er wolle mich nicht sterben sehen ... wird mir schwer ums Herz.

Ich darf ihn nicht allein lassen, denke ich. Er braucht mich genauso wie ich ihn. Nur deswegen stimme ich der Suche zu. Damit es für uns eine Chance gibt, zusammen zu sein.

Ich verdränge die Sorgen darüber, dass ich altern werde und er nicht. Oder dass ich als Mensch nicht lange im Schattenreich werde leben können. Dafür werden wir eine Lösung finden.

Die schwarzen Flammen im Kamin zucken. Das Holz knackt. Es ist das einzige Geräusch, das ich höre, und es beruhigt mich. Gähnend lehne ich mich an das kratzige Sofa. Hoffentlich braucht Anubis nicht mehr lange. Ich bin heute so erschöpft ...

Meine Lider werden schwer und ich gebe der Müdigkeit nach. Denn dann kann ich von Anubis träumen. Darauf freue ich mich sehr.



KAPITEL 3

Anubis

MEINE NACKENHAARE RICHTEN SICH AUF, als die Tür zum Esszimmer zufällt. Stumm danke ich dem Schloss für seine Hilfe bei Caeras Schutz. Mir ist nämlich nicht entgangen, dass die drei Schattenmänner vor mir bereits ihre Nasen gehoben und eine Spur aufgenommen haben.

Auch das Misstrauen in ihren trüben Augen entgeht mir nicht. Alle drei sind schon eine Weile Schattenmänner. Die dunkle Magie, die sie durch Handel mit mir erhalten haben, hat ihnen wohl nur Kummer bereitet. Von ihren menschlichen Seelen ist nicht mehr viel übrig. Bald werde ich das, was noch vorhanden ist, ernten müssen, um ihre Schulden den Schatten gegenüber zu tilgen.

Sie wissen, dass sich ihre Zeit dem Ende zuneigt. Deswegen suchen sie mich auf. Nicht um mich um Aufschub zu bitten, sondern weil sie wollen, dass ich einen Streit schlichte. Bei dem es ziemlich sicher um Caera geht.

»Ich habe Anspruch auf den Halbschatten«, knurrt einer mit einer hässlichen Narbe auf der linken Wange. »Mein Bruder ist gestorben, weil er die Schwester des Halbwesens gefangen gehalten hat. Also gehört die Macht der ehemaligen Hexe mir.«

»Schwachsinn«, faucht einer mit zerschlissenem dunkel-

blauem Anzug. »Du hast kein Vorrecht.« Er wendet sich mir zu. »Ich habe die Spur des Halbwesens aufgenommen. Mir sollte es gehören, wenn ich es fange.«

»Was dir nur mit den Fallen gelingt, die du mir gestohlen hast«, mischt sich der dritte ein. Er ist jünger als die anderen, seine Augen nicht grau, sondern noch bläulich. »Ich verlange die Herausgabe der Fallen oder einen Anteil am Halbwesen, wenn er es fängt.«

Bevor die drei sich an die Gurgel gehen, hebe ich den Gehstock und schlage ihn hart auf den Marmorboden. »Das genügt«, gebiete ich mit tiefer Stimme. »Niemandem von euch wird das Halbwesen gehören. Es wurde durch fehlgeleitete Magie erschaffen. Deswegen habe ich Anspruch darauf.«

»Du?«, zischt der im dunkelblauen Anzug. Er zuckt nur leicht zusammen, als ich ihm einen finsternen Blick zuwerfe.

»Wo ist dein Respekt?«, frage ich gefährlich leise.

Er schluckt lautstark, senkt den Kopf jedoch nicht. »Wieso sollst du Anspruch auf sie haben, Herr der Schatten?«

»Weil meine Magie sie zu dem gemacht hat, was sie ist.« Nur mit Mühe kann ich das Schaudern unterdrücken, das mich erfassen will. Caera ist, was sie ist, weil Magie aus meinem Reich ihr geschadet hat. Ich sollte nicht in der Lage sein, so tief zu empfinden, aber dieser Gedanke zerreißt mich innerlich. »Falls ihr das Wesen fangt, erwarte ich, dass ihr es mir übergibt.«

Ich sehe die drei finster an. Verzweiflung treibt jedes Lebewesen dazu, unüberlegte Dinge zu tun. Bei dem Kerl mit der Narbe ahne ich, dass er nur noch wenige Tage zu leben hat. Der im dunkelblauen Anzug hat vielleicht zwei Wochen, der dritte ein halbes Jahr.

Schattenmagie ist wie ein Suchtmittel. Für kurze Zeit verleiht sie einem einen Rausch von unbändiger Macht. Der Preis ist anfangs nicht hoch: ein bisschen Blut, vielleicht ein kleines Opfer in Form von einem Gegenstand, der einem viel bedeutet. Doch um sich weiterhin mächtig zu fühlen, müssen die Schattenmänner selbst Handel eingehen. Anderen Schatten-

magie verleihen und Preise dafür fordern. Wenn sie das nicht schaffen oder die Preise nicht gezahlt werden, schwindet ihre Macht und sie müssen bei mir neue Kräfte holen. Dann jedoch erhöht sich der Preis, weil die Menge eine höhere sein muss, um ihnen ein ähnliches Gefühl zu verleihen. Wenn sie es nicht tun, frisst die Schattenmagie sie langsam und qualvoll von innen auf. Ich weiß, wovon ich spreche. Manche Handel habe ich auf meine eigenen Kosten getroffen. Etwa jenen mit Cathrin Sinclair.

»Sagt den anderen Schattenmännern und Voodoo-Priesterinnen, dass sie gut daran täten, meinem Befehl zu folgen und mir den Halbschatten zu bringen«, fordere ich von den dreien. »Und jetzt geht.«

Noch ehe ich ausgesprochen habe, stürzt sich der Kerl im dunkelblauen Anzug auf mich. Das habe ich erwartet. Der Zorn der drei lag bitter in der Luft. Der Kerl ist schnell, doch ich bin schneller. Mit einem Schritt weiche ich aus, hebe den Gehstock und schlage meinem Angreifer gegen die Knie. Er jault und stürzt.

Der mit der Narbe wirft sich auf mich, packt mich von hinten. Ich hebe eine Hand und krümme die Finger. Schatten kriechen aus dem Boden, schlingen sich um den Mann, der seinen Arm gegen meine Kehle drückt. Er brüllt mir ins Ohr, dass es klingelt. Dann ist er fort.

Die Schatten schleifen ihn mit sich. Er presst die Hände auf den Boden, bohrt die Nägel tief hinein. Panik lässt seine Augen groß werden, als Dunkelheit sich über ihn legt und er darin verschwindet. Einmal noch schreit er auf, dann ist es still. Ich kann fühlen, wie sein Leben erlischt.

»Du Bastard!«, brüllt der Jüngste und will mich angreifen.

Der Kerl im blauen Anzug kommt ihm zuvor. Er hat ein Messer gezückt, rammt es mir vorne in die Schulter und zieht es quer über meinen Brustkorb. Für einen Augenblick raubt mir das Brennen den Atem. Dort, wo mein Herz sich befände,

drückt der Kerl die Klinge bis zum Heft in mein Fleisch. Er grinst hämisch, denkt, er hätte mich getötet.

Ich schnalze nur mit der Zunge, packe ihn an der Kehle und hebe ihn hoch. Er röchelt erst, brüllt dann panisch auf, als sich dunkle Schlieren von meinen Fingerspitzen über seine Haut ausbreiten.

»Nein, bitte«, fleht er.

Ich könnte ihn fallen lassen. Ihn gehen lassen. Er wäre allerdings in wenigen Stunden tot und würde bis dahin fürchterliche Schmerzen leiden, weil er sich mit mir angelegt und damit seine Schuld erhöht hat. Das will ich ihm nicht antun. Also halte ich ihn fest, starre in seine Augen, die immer trüber werden. Seine Bewegungen verlangsamten sich. Er gibt ein Gurgeln von sich, dann bricht das Licht in seinen dunkelgrauen Iriden. Sein Körper wird schlaff. Langsam lasse ich ihn sinken und lege ihn behutsam auf den Boden.

Der dritte Kerl steht zitternd vor mir. Auf seiner Hose breitet sich ein dunkler Fleck aus. Seine Knie schlottern so heftig, dass ich mich wundere, wie er immer noch stehen kann.

»Du willst nicht gegen mich kämpfen«, sage ich mit dunkler Stimme. »Dreh dich um und geh. Sag jedem, dass das Halbwesen mir gehört. Dann verschone ich dein Leben.«

Er atmet so heftig, dass er vermutlich gleich ohnmächtig wird. Seine Augen sind geweitet, die Pupillen verdrängen die Iriden fast vollständig.

Ich bewege die Hand. Ein Schwall eiskaltes Wasser ergießt sich über ihm. Er röchelt und starrt mich ungläubig an.

»Hast du meine Anweisungen verstanden?«, frage ich finster.

»Ja. Ja, Herr. Ich verstehe. Ich ... ich verstehe.« Er dreht sich um, rutscht in der Pfütze unter seinen Füßen aus, strauchelt, rappelt sich jedoch sofort wieder auf. »Ich ... ich werde es den anderen sagen.«

Wortlos stütze ich mich mit beiden Händen auf den Gehstock und hebe das Kinn. Das Flüstern der Schatten erhebt

sich um mich, während der junge Mann davonrennt und durch die Tür flüchtet. Knarzend schließt sie sich hinter ihm. Die Schatten flüstern lauter.

»Er war noch nicht so weit, um ihn zu ernten«, erkläre ich ruhig. »Das wisst ihr so gut wie ich. Zwei andere habe ich euch gegeben.«

Sie zischen leise, weil sie nicht zufrieden sind. Mir ist selbst bewusst, dass an dem, den sie sich in der Dunkelheit einverleibt haben, nicht mehr viel zu holen war. Aber der im dunkelblauen Anzug, der zu meinen Füßen liegt, hatte noch etwas zu bieten.

»Lasst euch die Seelen schmecken«, murmle ich und wende mich ab.

Aus den dunklen Ecken des Schlosses kriechen Schatten, schlingen sich um den leblosen Körper des zweiten Schattenmannes und zerren ihn in die Finsternis.

Es verursacht mir oft Bauchschmerzen, wenn ich Seelen an die Schatten verfüttern muss. Nicht jede Seele, die ich abhole, gehört den Schatten. Allerdings viel zu viele. Manche haben es nicht verdient, so zu enden. Caera wäre so ein Beispiel. Ihre Seele würde den Schatten gehören, weil sie jetzt ein Halbwesen ist. Das werde ich nicht zulassen. Bei Männern wie diesen beiden zieht sich mein Magen nicht zusammen. Sie haben ihr Schicksal selbst gewählt und verschuldet.

Ich wende mich ab, als das Schmatzen der Schatten erklingt. Sie laben sich an den Seelen, werden von den Körpern nichts als Staub übrig lassen. Zwei weitere Leben, deren Ende mich in meinen wirren Träumen verfolgen wird.

Doch um Caera zu schützen, musste ich all das tun. Sie dürfen sie nicht finden. Niemand darf sie in die Finger bekommen. Für Schattenmänner wäre sie eine unendliche Machtquelle, bis zu dem Moment, da ihre Hexenkräfte sie nicht länger an die Welt der Sterblichen binden können. Nur der Tatsache, dass sie eine mächtige Hexe war, verdankt sie es, dass sie noch lebt. Wenn die Schattenmänner beginnen, ihre Macht zu stehen, wird Caera schneller sterben. Das lasse ich nicht zu.

Holz knarzt. Ich wende mich der Tür zum Speisezimmer zu, die von Geisterhand geöffnet wird.

»Ich brauche noch einen Moment, bevor ich zu ihr gehe«, sage ich leise.

Die Decke über mir vibriert, als würde ein Erdbeben das Haus durchschütteln.

»Ich weiß, dass sie auf mich wartet«, antworte ich. »Aber ... sieh mich an.«

Ich deute auf die Wunde an meiner Brust. Beinahe schwarzes Blut sickert daraus hervor und der Dolch steckt noch zwischen meinen Rippen. Der leise pochende Schmerz erinnert mich daran, dass ich kein unsterbliches Wesen bin, aber viel aushalte. Solche Wunden sind für mich nicht tödlich. Man bräuchte schon eine Menge Magie, um mich umzubringen. Über so viel Macht wird ein einzelner Schattenmann niemals verfügen.

Zwei Marmorplatten vor mir heben sich an und fallen dröhnend zurück an ihren Platz.

»Ja, ich klebe nur ein Pflaster auf die Wunde und ziehe mich um«, brumme ich. »Caera soll sich ohnehin ausruhen. Schläft sie bereits?«

Die Platten klimpern zweimal.

»Dann bring sie dazu, zu schlafen. Bitte. Sie ist so erschöpft und ich ...« Frustriert fahre ich mir durch die Haare. »Ich sehne mich zu sehr nach ihr. Wenn sie wach wäre, würde ich da weitermachen, wo wir unterbrochen wurden.« Freudlos lache ich auf. »Es wäre selbstsüchtig, ihr auf diese Weise näherzukommen. Dann würde sie nur noch mehr leiden, wenn sie mich verliert. Sie verdient jemanden, der für sie da sein kann, sobald der Fluch von ihr genommen ist. Das werde ich nicht sein.«

Erneut klimpern die Platten, diesmal mehrmals schnell hintereinander.

Ich reibe mir über den Nacken. »Ich weiß, dass sie mich liebt. Ich würde sie auch lieben, wenn ich könnte.« Das Knarzen der Türen ignoriere ich. »Deswegen will ich ihr nicht

wehtun. Nicht mehr, als ich muss. Sie kann nur leben, wenn ich sterbe.«

Diesmal vibriert der ganze Boden. Ich weiß, das Schloss meint es gut mit mir. Es will mir Mut machen. Aber ich weiß auch, dass jede Magie einen Preis fordert. Ohne das Auge des Re kann ich den Fluch nicht von Caera nehmen. Um ihn zu lösen, muss ich allerdings etwas bezahlen. Und mit Preisen für Magie kenne ich mich nun einmal aus.

»Bitte hilf ihr, einzuschlafen«, unterbreche ich das Schloss in seinem Beben. »Ich ziehe mich um, dann gehe ich zu ihr. Könntest du ihr Zimmer herrichten?«

Ein tiefes Grollen lässt das Schloss beben. Ich nicke und wende mich der Treppe zu, die mich nach oben zu den Schlaf-räumen führt.

Früher hat Horus einen davon bewohnt. Er ist, so schnell er konnte, geflüchtet, als seine Schuld getilgt war. Seitdem war ich allein; bis Caera in mein Leben trat.

Gewusst habe ich, dass die mittlere Schwester der Delvaux-Dynastie durch einen schief gelaufenen Zauber in einen Halbschatten verwandelt worden war. Bis vor wenigen Wochen war ich ihr nie begegnet. Doch als ich ihr gegenüberstand, die Reinheit ihres Herzens sah ... da war es sofort um mich geschehen. Sie ist es wert, gerettet zu werden. Zu jedem Preis.

Ich öffne die Tür zu meinem Zimmer. Der Staub tränkt die Luft, legt sich wie eine zweite Haut auf meinen Körper. Es sind die Reste aller Seelen, die von den Schatten verschlungen worden sind. Dunkelheit hüllt mich ein. Kein Licht erhellt den Raum, von einem schwachen Leuchten auf meinem Nachttisch abgesehen.

Verstohlen werfe ich einen Blick auf die Glocke aus Glas, unter der meine eigene Seele ruht. Im alten Ägypten galt das Herz als Sitz der Seele. Wenn die Menschen starben, glaubten sie, ihr unsterbliches Licht würde sich in Form einer Feder aus ihrem Mund erheben und in die Ewigkeit reisen. Bei uns Göttern entspricht das der Wahrheit. In meinem Herzen ruhte

meine Seele. Da ich es ablegen musste, erschien eine helllila schimmernde Feder, die ich sorgfältig unter einem magischen Gefäß versiegelte. Mit jedem Jahr, das ich im Schattenreich verbringe, wird das Licht schwächer und die Feder färbt sich dunkler. Sie ist mittlerweile schon so stark verfinstert, dass ich ihre ursprüngliche Farbe kaum noch erkennen kann. Mein Leben schwindet. Aber das macht nichts. So ist es leichter für mich, es für Caera zu opfern.

Ich reiße mir den Dolch aus der Brust. Ein kurzes Brennen ist die Antwort, dann schließt sich die Wunde und das Blut versiegt. Schnell lege ich die besudelte Kleidung ab, hole aus dem halb zerbrochenen Wandschrank neue und schlüpfe hinein, nachdem ich mich von dem getrockneten Blut auf meiner Haut befreit habe.

Mein rechtes Bein schmerzt heute mehr als sonst. Das Knie quält mich, seitdem ich im Sumpf nach Spuren anderer Götter gesucht habe. Vielleicht weil mein Körper sich an die Schmerzen erinnert, die ich erdulden musste, da mein eigener Vater eifersüchtig auf meine Macht war. Er hat dafür gesorgt, dass der Bruch, den er mir zugefügt hat, nie richtig verheilen konnte. Damit ich immer lahme und er einen Grund hat, sich über mich lustig zu machen.

»Wieso bist du nur so ein Scheusal geworden?«, frage ich mit an die Decke gerichtetem Blick. Antwort erwarte ich nicht. Die Seele meines Vaters wollten nicht einmal die Schatten haben, so verdorben war sie. Wo auch immer sie jetzt ist, ich hoffe, dass ich ihr niemals wieder begegnen werde.

Mit fahrigem Bewegungen streiche ich durch mein Haar, atme tief durch und verlasse mein Schlafzimmer.

Das schwarze Licht der Kerzen flackert, als ich daran vorbeigehe. Unter meinen Füßen knarren die Dielen.

»Danke für deine Hilfe«, sage ich leise zu dem Schloss. »Würdest du mir einen Moment allein mit Caera geben?«

Das Knarzen verstummt, kurz bevor ich die Tür zum Salon erreiche. Ich öffne sie, so leise ich kann. Sofort fällt mein Blick

auf Caera, die in eine Decke gekuschelt auf dem Sofa liegt. Im Schlaf fällt die Anspannung von ihr ab, deswegen betrachte ich sie hingebungsvoll. Es ist ein Vorgeschmack auf die Frau, die sie wieder sein wird, wenn mein Plan gelingt.

Geräuschlos bewege ich mich auf sie zu, sinke vor ihr in die Hocke. Ihre Lippen sind leicht geöffnet, eine blonde Strähne fällt ihr in die Stirn. Behutsam wische ich sie fort und streiche über die von Schattennarben gezeichnete Gesichtshälfte.

»Du bist selbst jetzt so unglaublich schön, dass ich mich nicht abwenden kann«, flüstere ich. »Ich wünschte, du könntest dich mit meinen Augen sehen. Dann würdest du vielleicht weniger leiden.«

Ein unscheinbares Lächeln erscheint auf ihren Lippen. Sie murmelt etwas, das mein Name sein könnte, aber es ist so leise, dass ich es nicht verstehe.

»Bald befreie ich dich, mein Abendstern.« Ich sehe zu ihren Lippen, die ich heute beinahe geküsst hätte. Meine Sehnsucht nach ihr wächst mit jedem Tag ein wenig mehr. Und doch werde ich mich ab jetzt zurückhalten. Für Caera. »Danke, dass du meine Dunkelheit erhellst«, flüstere ich.

»Anubis«, wisperst sie jetzt klar verständlich.

»Shh«, mache ich und hebe sie vorsichtig hoch. »Ich bringe dich in dein Bett. Schlaf ruhig weiter.«

Ihr Kopf kippt gegen meine Brust, mit den Fingern tastet sie über mein Hemd. »Anubis ...«

»Ich bin hier, mein Abendstern«, rede ich beruhigend auf sie ein.

Mit Mühe verkneife ich mir ein Ächzen, als mein Knie einknickt. Es ist schwierig, Caera zu tragen und aufrecht zu gehen. Doch für sie wachse ich über mich hinaus. Zwar bin ich so langsam wie eine Schnecke, aber das macht nichts. Immerhin kann ich die Frau, der ich mein Herz schenken würde, so etwas länger halten.

Als ich die Tür zu ihrem Gemach erreicht habe, springt diese auf und ich betrete den Raum. Im Kamin knistert ein

Feuer, kämpft tapfer gegen die Kälte im Raum an. Das Bett ist sauber und frisch bezogen. Es riecht weniger nach Staub als im Rest des Schlosses.

»Danke«, flüstere ich in das Zimmer.

Das Schloss antwortet mit einem leisen Knarren.

Ich bringe Caera zu ihrem Bett, lege sie darauf ab und will die Decke über ihr ausbreiten.

Da öffnet sie die Augen, umfasst mein Gesicht und zieht es hinab. Bevor sich unsere Lippen treffen können, sinke ich neben ihr auf die Matratze. Caera ist nicht wirklich wach. Sie träumt, das fühle ich. Und sie träumt wohl von mir.

Ich will mich erheben, da schlingt sie die Arme um mich. »Geh nicht«, fleht sie. »Bleib.«

»Das ist keine gute Idee, Caera«, sage ich sanft.

»Ich will nicht allein sein«, wimmert sie und schmiegt ihr Gesicht an meine Brust. »Bitte, Anubis ... bitte ...«

Sie schläft immer noch. Das spüre ich an der Energie, die von ihr ausgeht.

»Ich brauche dich«, flüstert sie. »Bitte ...«

»Schon gut, ich bleibe«, sage ich und schließe sie in meine Arme. »Bis du wieder tief und fest schläfst.«

Sie seufzt. Ich ziehe die Decke über ihren Körper und streiche über ihren Rücken. Es ist lange her, dass ich jemanden so gehalten habe. Und es hat sich nie so gut angefühlt wie mit Caera. Ein Teil von mir wünscht sich, dass ich bleiben könnte. Doch sie hat mich im Traum darum gebeten. Ich sollte fort sein, wenn sie aufwacht.

Allerdings werden meine Lider immer schwerer, während ich sie betrachte. Caeras Wärme sickert in meine leere Brust, füllt die undurchdringliche Stille darin mit einem leisen Pochen. Ja, ich würde sie lieben, wenn ich es könnte. Und mit diesem Gedanken schlafe ich an ihrer Seite ein.



KAPITEL 4

Caera

EIN KNABBERNDES GERÄUSCH sickert in mein Bewusstsein. Träge öffne ich die Augen. Und erstarre. Anubis liegt neben mir. Seine Wärme lullt mich ein, kann die Kälte, die sich in meine Haut frisst, jedoch nicht dämpfen. Auf seinem Rücken kleben *Andbankarana* Dämonen. Es handelt sich um eine niedere Form von Schattendämonen, die sich am Leid ihrer Opfer nähren. Früher, als ich noch eine Hexe war, habe ich diese Kreaturen bekämpft. Eigentlich suchen sie sich nur Wesen aus, die voller Kummer sind. Wieso sitzen sie dann auf Anubis? Er ist doch der Herr der Schatten! Wie können sie es wagen, ihn anzugreifen?

»Kusch«, fauche ich.

Die beiden Gestalten, die in etwa so groß wie mein Unterarm sind, heben ihre eiförmigen Köpfe mit langen Hörnern darauf. Ihre Augen sind leuchtend grün und besitzen keine Pupille. Scharfe Zähne funkeln in ihren breiten Mündern. Sie grinsen und knabbern dann weiter an Anubis.

Ich schüttle ihn sachte, doch er wacht nicht auf, wimmert nur. Natürlich. Die Dämonen halten ihn im Schlaf gefangen, damit sie sich satt essen können.

Zitternd hebe ich eine Hand. Seit ich bei Anubis bin, setze

ich keine Magie mehr ein. Er möchte es nicht. Aber ich darf nicht zulassen, dass sie ihn quälen.

»*Coerceo*«, flüstere ich und atme auf, als meine Kräfte sich schwerfällig erheben. Ich beiße die Zähne zusammen und ignoriere das Brennen in meinem Inneren, das ich immer fühle, wenn ich Magie wirke.

Ein Feuerwirbel kommt auf, schlingt sich um die kleinen Dämonen und zerrt sie von Anubis fort. Flüche ausspeiend verkriechen sie sich zwischen den Ritzen im Boden. Ehe ich ihnen nachsetzen kann, atmet Anubis scharf ein, reißt den Kopf hoch und stürzt sich auf mich. Seine Hände landen auf meinen Schultern, sein Körper bedeckt meinen. Mit ausdruckslosem Blick starrt er mich an.

»Ich bin es«, sage ich heiser.

Sein Gewicht ruht auf mir. Er ist zwar genau wie ich vollkommen bekleidet, doch ich fühle jede Bewegung seines Körpers. Jeden Atemzug. Jedes Zucken in seinen Muskeln.

Hitze wallt in mir hoch. Bis gestern hatte ich Angst, Anubis zu berühren. Allerdings hat er gesagt, es schade ihm nicht, und er hat die Nacht an meiner Seite verbracht. Verbrennungen oder Verletzungen, die von mir stammen könnten, entdeckte ich nicht. Nur das Feuer in seinen Augen, als sein Blick klarer wird und er wohl erkennt, wen er gerade auf die Matratze unter sich presst.

»Caera.«

Seine Stimme ist tief und rau. Pure Sinnlichkeit. Anubis ist eine köstliche Versuchung. Mein Herz schlägt schneller, wenn ich ihn ansehe. Sein Blick wandert von meinen Augen zu meinen Lippen. Nur einen Wimpernschlag lang. Aber es genügt, um ein Verlangen in mir zu schüren, das ich viel zu lange unterdrückt habe. Ich möchte ihn küssen, seine Haut auf meiner spüren, eins mit ihm werden.

»Wieso hast du Magie gewirkt?«, durchbricht Anubis meine sündigen Gedanken.

Mit einem Räuspern versuche ich mir Zeit zu erkaufen und

wieder klarer zu werden. »Da waren *Andbankarana* Dämonen auf dir.« Anubis hebt eine Augenbraue. Die Hitze in meiner Mitte nimmt zu. »Ich wollte sie von dir losbekommen«, erkläre ich weiter, weil Anubis nichts sagt.

Götter, wieso liegt er immer noch auf mir und betrachtet mich so intensiv? Will er mich quälen?

Unsere Gesichter sind sich so nahe. Nur eine Hand passt zwischen unsere Lippen. Wieso beugt Anubis sich nicht zu mir herab und erlöst mich von meinen Qualen, indem er mich endlich küsst?

Er betrachtet mich eine gefühlte Ewigkeit, dann seufzt er und sagt so leise, dass ich es kaum hören kann: »Das hättest du nicht sehen sollen.«

Ich atme scharf ein. »Wurdest du schon einmal von diesen Dämonen heimgesucht?« Er nickt zögerlich, weicht meinem Blick aus. »Aber du bist der Herr der Schatten!«

Mit einem weiteren Seufzen gleitet Anubis von mir. Seine Wärme fehlt mir jetzt schon. Als er Anstalten macht, das Bett zu verlassen, setze ich mich auf und schlinge meine Arme um ihn. Anubis hält inne. Er sitzt auf der Bettkante, sein Rücken mir zugewandt. Ich halte ihn von hinten, schmiege meine Wange an seine Schulter.

»Bitte, sprich mit mir«, flehe ich. »Diese Dämonen ernähren sich von Kummer und Angst. Was könntest du fürchten?«

Anubis zögert. Beinahe befürchte ich, dass er nichts sagen wird. Da legt er seine Hand auf meine und streicht zärtlich darüber. »Eigentlich sollte ich keine Furcht kennen«, murmelt er. »Und doch fürchte ich mich davor, dich zu verlieren.«

»Willst du mich deswegen retten?«

Er dreht den Kopf über die Schulter, sieht mich mit einem sanften Ausdruck an. »Ich will dich retten, weil du es verdienst, gerettet zu werden. Was dir widerfahren ist, hätte andere treffen sollen, aber nicht dich. Du sollst eine zweite Chance bekommen, glücklich zu sein.«

»Anubis.« Ich strample die Decke von mir, klettere neben ihn und lege meine Beine über seine Oberschenkel, damit er nicht auf die Idee kommt, zu gehen. »An deiner Seite bin ich bereits glücklich.« Ich umfasse sein Gesicht mit meinen Händen, betrachte erleichtert seine Haut, die sich unter meiner Berührung nicht verändert. »Siehst du keine Chance, dass ich bei dir leben könnte, ohne diesen Fluch zu lösen?«

Kaum merklich schüttelt er den Kopf. »Das, was begonnen wurde, als dein Zauber schiefging, wird dich früher oder später zerstören.« Er greift nach meiner Hand, verschränkt unsere Finger miteinander. »Eher früher als später. Ich kann es durch meine Kräfte abbremsen, aber nicht aufhalten. Du trägst zwar Schattennarben auf dir und es ist die Magie meines Reichs, die dich zerstört, doch der Handel wurde nicht durch mich geschlossen. Ich muss die Schatten selbst bezwingen, wenn ich dich befreien will.«

»Warte ... was bedeutet das?«

Er lächelt traurig. »Ich muss die Quelle meiner Macht herausfordern – und bezwingen. Dafür brauche ich das Auge des Re. Nur so kann ich das, was auf dir lastet, umkehren.«

Ich beiße mir auf die Unterlippe. »Aber ... was wird aus dir?«

Anubis lächelt. Mit seiner freien Hand streicht er über meine Wange, zeichnet die Konturen meiner Lippen mit seinem Daumen nach. »Wir werden sehen, welchen Preis die Schatten für diesen Handel fordern. Aber ich werde ihn zahlen. Für dich.«

Mein unversehrtes Auge brennt. Ich kann nur mit dem, das noch nicht von Schattennarben entstellt ist, weinen. Eine Träne löst sich aus dem Augenwinkel und fließt über meine Wange. Anubis wischt sie behutsam fort.

»Ich wollte dich nicht zum Weinen bringen«, sagt er sanft. »Du musst dir um mich keine Sorgen machen.«

»Das tue ich aber«, erwidere ich viel zu heftig. »Verstehst

du nicht, was du mir bedeutest? Ich habe Angst, dich zu verlieren!«

»Wirst du nicht. Ein Teil von mir wird immer bei dir sein.«

»Ich will aber nicht nur einen Teil von dir, ich will alles.«
Bevor mich mein Mut verlässt, schiebe ich mein Becken auf seinen Schoß. Meine Knie landen links und rechts von seinen Hüften. Anubis sieht zu mir auf, während ich mit meinen Händen durch seine seidigen dunklen Haare streiche. »Ich will alles, Anubis. Egal, wie lange mein Leben noch dauert, ich will es mit dir verbringen. Bleib also bei mir ...«

»Caera ...«

»Versprich es, Anubis!«, unterbreche ich ihn. »Versprich, dass du bei mir bleibst.«

Er atmet tief ein. »Ich verspreche es.«

Meine Brust fühlt sich zu eng an, um zu atmen. Langsam lehne ich mich nach vorn, senke meine Lippen auf seine. Anubis schließt die Augen und gibt ein leises Stöhnen von sich. Ich streiche mit meiner Zunge über seine Lippen, ehe ich zärtlich hineinbeiße. Diesmal knurrt Anubis. Er öffnet seinen Mund für mich, umspielt meine Zunge mit seiner.

Ich rutsche mit dem Becken nach vorn, keuche, als ich seine Erregung selbst durch den Stoff seiner Hose spüren kann.

Wie kann er mich attraktiv finden, so entstellt, wie ich bin?

Hastig beende ich den Kuss und rücke etwas zurück. Anubis räuspert sich. Mit den Händen zeichnet er Kreise auf meinem Rücken.

»Tut mir leid«, sagt er heiser.

»Was?«

»Dass du ... nun ... bemerkt hast, was du in mir auslöst. Ich wollte nicht ...«

»Wie kannst du mich nicht abstoßend finden?«, platzt es aus mir heraus.

»Caera ...«

»Ich bin ein hässliches Monster.« Wieder brennen Tränen in meinem Auge.

Flucht. Mein erster Instinkt ist Flucht. Ich springe auf und will weglaufen. Da umfasst Anubis mein Handgelenk, dreht mich mit sanftem Druck zu sich und legt die Arme um mich.

»Du bist kein hässliches Monster«, sagt er so aufrichtig, dass ich ihm gerne glauben würde. »Du bist mein Abendstern. Das Licht in der Dunkelheit.«

»Aber ich trage diese Narben ...«

»Die Schattennarben ändern nichts an deiner Schönheit, Caera. Sie strahlt so hell aus deinem Inneren heraus, dass sie die Narben verschwinden lässt.«

Er hebt eine Hand an meine entstellte Gesichtshälfte, streicht zärtlich darüber. Sein Blick ist so liebevoll, dass ich schluchze.

»In meinen Augen bist du wunderschön.« Anubis senkt den Kopf, küsst die schwarz gefärbte Haut an meiner Wange. »Und ich darf mich glücklich schätzen, dass du mich erwählt hast.«

»Bitte?« Ich lache verwirrt auf. »Ich bin ziemlich sicher, dass gerade du keine Probleme hättest, eine bessere Partie als mich zu finden.«

Er streicht durch meine Haare, betrachtet die goldenen Strähnen, die durch seine Finger gleiten. Ein warmes Lächeln erhellt sein Gesicht. »Niemand ist besser für mich geeignet als du. Dich zu treffen war meine Bestimmung. Daran zweifle ich nicht.«

»Aber ich bin ...«

»Sag es nicht, mein Abendstern.« Er lehnt sich nach vorn und haucht einen Kuss auf meine Lippen. »Du bist wunderschön, Caera. Es tut mir nur leid, dass du es selbst nicht erkennen kannst. Doch das wirst du. Und bis dahin werde ich dir jeden Tag beweisen, wie sehr ich dir verfallen bin.«

Anubis küsst erst meine Stirn, dann bedeckt er meine Augenlider mit sanften Küssen, wandert meine Wangen hinab, bis zu meinen Lippen. Dort hält er nicht inne, berührt mein Kinn und meinen Hals mit seinem Mund. Selbst die Haut, die

durch Schattennarben verdunkelt ist, kribbelt unter seinen Küssen. Ich schließe die Augen, lege den Kopf in den Nacken und atme bebend aus.

Meine Knie beginnen zu zittern. Hastig greife ich nach Anubis, lasse meine Finger durch seine Haare gleiten. Die brennende Spur, die er auf meiner Haut hinterlässt, fühlt sich verboten gut an. Er lässt keine Stelle aus, nicht einmal die schwulstige Narbe, die sich von meiner rechten Schulter bis zu meinem Schlüsselbein zieht.

»Anubis«, wispere ich.

Langsam richtet er sich auf. Seine purpurnen Augen erinnern mich an Samt, während er mich betrachtet. Ich kann kaum atmen, so schnell schlägt mein Herz. Immer noch streiche ich mit meinen Fingern durch sein Haar, lasse sie über seinen Nacken gleiten und ziehe ihn zu mir heran.

Unsere Lippen finden sich zu einem sehnsuchtsvollen Kuss. Ich kann Anubis' Angst darin fühlen, aber auch seine Zuneigung, die so süß wie Apfelkuchen schmeckt. Mein Herz hat längst begriffen, dass dieser Mann mich liebt, obwohl er dazu gar nicht fähig sein sollte. Nur mein Kopf ist noch nicht überzeugt, weil meine Gedanken mich ständig daran erinnern, was ich bin. Und was Anubis ist.

Ich beende den Kuss und schmiege mich an Anubis. Er atmet genauso zittrig wie ich.

»Gib mir etwas Zeit«, bitte ich, obwohl er kein Wort gesagt hat. »Ich muss mich daran gewöhnen, dass wir einander berühren können. Und dass du dich nicht vor mir ekelst.«

Er schiebt mich ein Stück von sich. »Caera, ich habe doch erklärt ...«

»Ich weiß«, unterbreche ich ihn und greife nach seiner Hand. »Hier verstehe ich es auch.« Ich lege seine Hand über mein Herz. »Aber ich brauche noch etwas, bis ich den Kopf überzeugt habe.«

»Oh, mein Abendstern. Der Kopf muss sich am Ende immer vor dem Herzen verbeugen.« Zärtlich küsst er meine

Stirn. »Ich habe keine Eile, Caera. Was immer du willst, werde ich dir geben. Aber ich werde dich niemals zu etwas drängen.«

Erneut schmiege ich mich an ihn. Seine Nähe tut mir unendlich gut. Anubis verlangsamt nicht nur die Schattenkräfte, die mich Stück für Stück verzehren, er heilt auch die Narben auf meiner Seele. Ich war meiner Tante, die vor Scarlett das Oberhaupt meiner Dynastie war, nie stark genug. Sie hat mich immer wie Abfall behandelt, unfähig genannt. Als mein Zauber schiefgelaufen ist, dachte ich, sie hätte recht gehabt. Doch bei Anubis fühle ich mich stark und wertvoll.

»Nur um eine einzige Sache muss ich dich bitten«, durchbricht er meine Gedanken.

Ich hebe den Kopf, blicke in seine unendlich tiefen Augen. »Was denn?«

Seine Miene wird ernst. »Du darfst im Schattenreich niemals Magie wirken.«

»Ich wollte nur ...«

»Mir helfen, ich weiß«, fällt er mir ins Wort. »Und ich bin dir nicht böse. Ich bitte dich nur darum, nie wieder deine Kräfte einzusetzen. Du bist durch deinen Zustand ohnehin in Gefahr und wenn du Magie wirkst, können die Schattenmänner sie spüren. Das Schloss wird dich schützen, dennoch möchte ich vermeiden, dass jemand weiß, dass du hier bist.« Er streicht sanft über meine Wange. »Verstehst du das?«

Ich nicke nur. Schwierigkeiten wollte ich Anubis bestimmt nicht machen.

»Lass uns etwas essen«, schlägt er vor. »Wir sollten bald aufbrechen, um Cathrin abzuholen und mit der Suche zu beginnen. Ich fürchte nur ... wir werden Gesellschaft haben.«

»Wie ... meinst du das?«

Er zögert einen Moment. »Nun, ihr Gefährte wird uns begleiten wollen. Und möglicherweise die gesamte Gruppe, die im Haus dieser Hexe lebt.«

Ich schlucke. »Was ist mit ... meiner Schwester?«

»Ich denke, sie wird sich uns ebenfalls anschließen.« Ich

keuche. Anubis zeichnet zärtliche Kreise mit den Fingerspitzen auf meiner Haut. »Sie liebt dich, Caera. Und sie macht sich Sorgen um dich.«

»Aber ich ... Wenn ich sie berühre ...«

»Wir erklären es ihr. Sie wird es verstehen. Deine Schwester ist klug und sie möchte dir helfen. Erlaube es ihr.«

Wehmut huscht über seine Gesichtszüge. Die Beziehung zwischen ihm und seinem Bruder hat durch Anubis' Handel mit den Schatten ziemlich gelitten, soweit ich das mitbekommen habe. Ich wünsche es ihm, dass er sich mit Horus vollkommen aussöhnen kann.

»In Ordnung«, sage ich leise.

»Gut. Dann sollten wir uns stärken, bevor wir aufbrechen.« Er gibt mich frei und hält mir seine Hand hin.

Ohne zu zögern, ergreife ich sie und schreite mit ihm auf die Tür zu. Mein Blick huscht zu den Ritzen, zwischen denen die *Andbankarana* Dämonen verschwunden sind.

»Wirst du ab jetzt jede Nacht bei mir schlafen?«, frage ich, ehe ich mich davon abhalten kann.

Anubis bleibt stehen, wendet sich mir langsam zu. »Willst du das denn?«

»Ich ... ja«, antworte ich ehrlich. »Ich will deine Nähe, Anubis. Mehr als irgendetwas sonst.«

Sein Schmunzeln lässt meine Knie erneut weich werden. »Dann werde ich diesem Wunsch natürlich nachkommen, mein Abendstern. Egal, wo wir ab jetzt schlafen, ich werde an deiner Seite sein.« Er küsst mich sanft. »Weil ich mich auch nach deiner Nähe mehr sehne als nach irgendetwas sonst.«

In meinem Magen flattern Tausende Schmetterlinge. Ich kichere wie ein Schulmädchen und stehle mir einen Kuss von Anubis' Lippen. Dieser Mann macht mich unglaublich glücklich. Für ihn werde ich stark sein. Zwar ahne ich, dass es nicht einfach werden wird, meinen Fluch zu lösen, aber ich werde Anubis beschützen. Koste es, was es wolle.